

„Seid meine Nachahmer, Brüder!“ (Phil 3, 17)

Von Friedrich Wulf SJ, München

Wie soll man es eigentlich verstehen, daß Paulus so oft auf sich und sein Beispiel hinweist, sich allen Christen zum Vorbild hinstellt, ja, geradezu verlangt, daß man ihn nachahmen müsse. An die Korinther schreibt er: „Ich ermahne euch, seid meine Nachahmer!“ (1 Kor 4, 16). Und im gleichen Brief heißt es noch einmal: „Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi Nachahmer bin“ (11, 1). Ähnlich im Brief an die Gemeinde von Philippi: „Seid meine Nachahmer, Brüder, und schaut auf die, die nach dem Vorbild wandeln, wie ihr es an uns habt“ (Phil 3, 17). Oder: „Was ihr an mir gesehen habt, das tut“ (Phil 4, 9). „Ihr wißt ja selbst, wie ihr uns nachahmen sollt . . . Tag und Nacht haben wir angestrengt und mühevoll gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen. Nicht als ob wir keinen Anspruch gehabt hätten, sondern um uns selbst euch als Vorbild hinzustellen, auf daß ihr uns nachfolget“ (2 Thess 3, 7-9). Klingt das nicht überheblich? Widerspricht das nicht der Lehre von der Einzigkeit der Person Christi für den Weg unseres Heils, der Erfahrung von der Gebrochenheit alles menschlichen Tuns, soweit es auf uns ankommt? Wie schildert doch der Apostel selbst die sittliche Situation des Menschen, der auf seine eigenen Kräfte vertraut: „Ich weiß“, schreibt er an die römischen Christen, und er denkt dabei an die beschämenden Erfahrungen seines früheren Lebens, „daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen liegt zwar bei mir, das Vollbringen aber nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, verübe ich . . . Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz des Geistes widerstreitet und mich gefangen hält in dem Gesetz der Sünde. Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leib dieses Todes?“ (Röm 7, 18 ff.). Wie kann sich Paulus bei solcher Einsicht in die menschliche Schwachheit trotzdem als Vorbild hinstellen? Ist es nicht wahrhafter, wenn er sich den geringsten der Apostel nennt, nicht würdig, Apostel genannt zu werden, weil er die Kirche verfolgt habe? (1 Kor 15, 9).

Und doch steht er mit seiner Redeweise nicht allein. Wir begegnen ihr öfter in der Geschichte der großen Heiligen, etwa bei Franz von Assisi oder bei Therese von Lisieux. Der Poverello, der sich für den größten Sünder hält, betrachtet sich zugleich als Norm und Vorbild für seine Brüder, als die lebendige Regel, nach der sich alle richten sollen. Immer wieder hörte man ihn sagen: „Ich muß allen Brüdern Vorbild und Beispiel sein“¹. Einem Novizen, der ihn darum bat, ein Psalterium besitzen zu dürfen, verwies er es mit dem kühnen, kaum nachvollziehbaren Wort: „Ego breviarium! Ich bin dein Brevier“², er wollte damit wohl sagen: *ich* bin — in meiner evangelischen Armut

und meiner Ungelehrtheit um des Herrn willen — eine vollkommene Zusammenfassung der Lebensweise der Brüder; wenn ihr in ihr lest und euch nach ihr richtet, dann lebt auch ihr „nach der Form des heiligen Evangeliums“. Nichts konnte ihn so erregen, als wenn man seine Vorbildhaftigkeit für die Brüder in Frage stellte. In den zu seinen Lebzeiten beginnenden Auseinandersetzungen um die rechte Auslegung der Regel gab er einmal einem Bruder zur Antwort: „Mein Sohn, die Brüder liebe ich, so viel ich kann; doch wenn sie meinen Spuren folgten, würde ich sie noch mehr lieben und mich ihnen nicht entfremden. Unter den Obern gibt es nämlich einige, die sie auf andere Wege führen, indem sie ihnen die Beispiele der Alten [der Stifter der Mönchsorden] vor Augen stellen und meine Mahnungen zu gering schätzen“³. So sehr scheint er auf der Gültigkeit seiner Lebensweise für den Orden bestanden zu haben, daß man ihn nach seinem Tod einfach „die Form der Minderen Brüder“ nannte.

Ähnlich war es bei der kleinen Therese. Sie stellt sich bewußt Mitschwestern zum Vorbild hin. So kann sie z. B. einer Novizin, die unter dem Ausbleiben fühlbarer Gnaden litt, sagen: „Nach Tröstungen verlangen! . . . Wenn Sie mir ähnlich sein wollen, müssen Sie wissen, daß ich also sage: ‚O fürchte nicht, mein Herr, daß ich dich wecke, im Frieden warte ich auf des Himmels Ufer‘“⁴. Sie fühlt sich im Lauf ihres Lebens immer mehr als Modellfall. Was sie erfährt, hat sie für andere erfahren. An ihr soll man ablesen können, was es um die Ganzhingabe an die barmherzige Liebe Gottes ist. Sie hält darum die Veröffentlichung ihres Manuskriptes für eine wichtige Sache und unterhält sich auf dem Sterbebett mit ihrer Schwester Pauline ganz offen, fast naiv darüber. Wenn sie über ihre Sendung spricht, die Menschen den kleinen Weg der geistigen Kindheit zu lehren, dann tut sie es mit einer solchen Sicherheit und Selbstverständlichkeit, daß man sich zunächst nur darüber wundern kann. „Ich fühle, daß meine Sendung bald beginnen wird — meine Sendung, den lieben Gott so lieben zu lehren, wie ich ihn liebe . . . Ich will ihnen die kleinen Mittel beibringen, die mir so vollkommen gelungen sind“⁵. Immer wieder weist sie auf sich hin. Wie stimmt dieses eigentümliche Selbstbewußtsein, diese religiöse „Ichbezogenheit“ mit der Forderung Jesu überein, sich selbst zu verleugnen, das heißt doch, sich nicht mehr zu kennen, sich zu vergessen. Wie ist der ständige Hinweis auf das eigene gute Beispiel zu vereinbaren mit der Mahnung des Evangeliums, sich an den letzten Platz zu stellen, unbeachtet zu bleiben, an der Schmach und Verachtung des Herrn teilzunehmen? Um diesen Zwiespalt zu lösen, muß man die Äußerungen der Heiligen einmal genauer ansehen und in ihren Zusammenhang stellen.

Was bedeutet es, wenn Paulus sagt: „Seid meine Nachahmer, wie auch ich Nachahmer Christi bin“ (1 Kor 11, 1)? Worin war Paulus ein Nachahmer Christi? Etwa in der Demut, in der Geduld, im Dienen, im Verzeihen und in

der Liebe? Ach, nach all dem strebte er, aber sein Herz, seine Erfahrung sagten ihm, daß er den Herrn nie erreichen würde. War er nicht gerade daran gescheitert, daß er vor den Augen Gottes und der Menschen als ein Vollkommener dastehen wollte? Sein Bewußtsein hätte ihn darum Lügen gestraft, wenn er auf seine Tugenden als ein Vorbild hingewiesen hätte. Von sich konnte er vielmehr nur bekennen: „Mir aber sei es fern, mich zu rühmen, außer im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus“ (Gal 6, 14). Worin war er dann aber ein vorbildlicher Nachahmer Christi? Im Glauben und im Gehorsam. So wie Christus den Auftrag seines Vaters, mit dem er in die Welt gesandt worden war, angenommen hatte, ihm gehorchend, in ihm ausharrend bis zum Tod am Kreuz, so hatte auch Paulus im Glauben das Wort Christi angenommen, das ihn zum Herold des Evangeliums, zum Apostel unter den Heiden bestimmte. Und wie Christus als Mensch gänzlich hinter dem Vater zurückgetreten war, einzig seinem Auftrag, der Verkündigung und der Erlösung, lebend — „meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende“ (Joh 4, 34) —, so war auch Paulus hinter der Person seines Herrn zurückgetreten, nur noch ihm und seiner Sendung lebend: „Man halte uns für Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4, 1) und: „Nicht mehr ich lebe, nein, Christus lebt in mir. Sofern ich aber jetzt im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat“ (Gal 2, 20). Erst in Glaube und Gehorsam nimmt der Apostel auch an der Heiligkeit seines Herrn teil, so daß er schreiben kann: „Unser Ruhm ist dieser: das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in gottgeschenkter Heiligkeit und Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in Gottes Gnade in der Welt gewandelt sind, zumal aber bei euch“ (2 Kor 1, 12).

Worin ist also Paulus den Gläubigen zum Vorbild geworden? Worin sollen sie ihn nachahmen? Im Glauben und im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes, in der Nachfolge Christi, in der Annahme seiner Botschaft. „Ihr seid unsere und des Herrn Nachahmer geworden, da ihr das Wort (des Evangeliums) trotz vieler Bedrängnis in der Freude des Heiligen Geistes aufgenommen habt. Darum seid ihr (eurerseits wieder) ein Vorbild geworden für alle Gläubigen“ (1 Thess 1, 6 f.). Und weil Paulus Apostel, d. h. Gesandter ist, „nicht von Menschen und nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat“ (Gal 1, 1), darum kann er nun auch mit Autorität fordern: „Seid meine Nachahmer, nehmt mich zum Vorbild, seht auf mein Beispiel, nehmt meine Botschaft an und befolgt sie!“ Er ist ihnen von Gott und von Christus zum gültigen und Gehorsam heischenden Vorbild gegeben. Er hat geglaubt und im Glauben Christus ergriffen. Er hat das ihm anvertraute Wort ihnen weitergegeben. Er hat sie in Christus gezeugt, er ist ihr Vater geworden (1 Kor 4, 15). Von ihm

haben sie den Glauben empfangen, auf sein Zeugnis hin haben sie Christi Botschaft angenommen. Wie sollten sie nicht seine Nachahmer sein. „Gedenket eurer Vorsteher“, heißt es im Hebräerbrief (13, 7), „die euch das Wort Gottes verkündet haben, seht auf den Ausgang ihres Wandels, ahmt ihren Glauben nach!“ Und weil der Apostel weiß, daß er trotz seiner Armseligkeiten und Schwächen „in Christus“ ist und nur noch in Ihm lebt, darum kann er auch seinen Lebenswandel zum Vorbild hinstellen: die Lauterkeit seiner Absicht, seine Christusliebe, seine Ehelosigkeit um des Herrn willen, sein Sich-ausstrecken nach der Ewigkeit, seine Leiden, seine Arbeitsamkeit und seinen apostolischen Eifer. Das alles kommt ja von Gott, ist Werk seiner Gnade und preist Ihn. Er geht nicht seine eigenen Wege, sondern „Wege in Christus“ (1 Kor 4, 17). Darum meint er im Grunde immer nur Ihn, wenn er auf sich, auf sein Verhalten und sein Schicksal zur Nachahmung hinweist. In dem Apostel tritt Christus vor die Menschen hin und fordert Glaube und Gehorsam. Nur in Christus und von Christus gesandt kann Paulus sagen: „Seid meine Nachahmer, Brüder!“

Nicht anders ist es bei den Heiligen. Zwar haben nicht alle von ihnen ein von Gott oder von Christus gesetztes Amt wie Paulus. Nicht alle sind darum von Amts wegen Vorbilder der Brüder. Nicht alle dürfen auf Grund eines Amtes Glaube und Gehorsam fordern. Aber niemand ist nur für sich ausgewählt worden. Niemand hat seine Gnaden nur für sich erhalten. Sie alle sind zum Zeichen für die Welt und für die Brüder bestimmt. Bisweilen wissen das die Heiligen, vor allem dort, wo ihnen eine besondere Aufgabe oder Botschaft anvertraut worden ist. Das war bei Franziskus der Fall. „Dich, den einfältigen Menschen, habe ich dazu aufgestellt, daß alle, die es wollen, befolgen, was ich anderen zur Nachahmung an dir getan habe“, hört der Heilige im Gebet Gott sagen⁶. Ähnlich ein anderes Mal: „Ich habe dich ihnen zum Zeichen gesetzt, damit sie die Werke, die ich an dir wirke, sehen und selber das gleiche tun. Denn die, welche auf dem Weg wandeln, den ich dir gezeigt habe, besitzen mich und werden mich in immer größerer Fülle besitzen“⁷. Franziskus betrachtet seinen Weg nicht als seinen eigenen und seine Werke nicht als solche, die von ihm gewirkt wurden. Er ist ja nur den Fußspuren des Herrn gefolgt; er wollte das Evangelium buchstäblich und ohne Abstriche erfüllen. Er zieht darum auch die Menschen nicht an sich, wenn er sich ihnen zum Vorbild hinstellt, sondern lenkt ihre Blicke auf Christus, den er in seinem Denken und Tun, bis in das Sterben hinein, oft in ergreifender Weise verkörpert. Die Christusähnlichkeit war für seine Jünger das große Charisma ihres Vaters, Lehrers und Hirten. Franziskus war für sie das lebendige Bild Christi und der Antrieb zu seiner Nachfolge.

Auch die heilige Karmelitin von Lisieux ist fest von ihrer Sendung überzeugt. Selbst wenn man ihr Manuskript ins Feuer werfen würde, bemerkte sie

einmal, „es machte nicht das geringste. Ich bekäme deswegen nicht den kleinsten Zweifel an meiner Sendung. Ich dachte ganz einfach, daß der liebe Gott mein Verlangen auf eine andere Weise erfüllen wird“⁸. Sie läßt sich durch nichts davon abbringen: „In meiner Sendung, wie in der der Jeanne d'Arc, wird sich der Wille Gottes trotz der Eifersucht der Menschen durchsetzen“⁹. Denn „Jesus ganz allein hat mich unterwiesen, nicht ein einziges Buch, nicht ein Theologe hat mich belehrt, und doch weiß ich im Grund meines Herzens, daß ich in der Wahrheit bin“¹⁰. Darum kann sie auch mit aller Sicherheit zu einer ihrer Vertrauten sagen: „Glauben sie an meinen Weg und folgen sie ihm getreulich“, und es ist nur Ausdruck der Demut, wenn sie hinzufügt: „Wenn ich, im Himmel ankommend, erfahren sollte, daß ich Sie in die Irre geführt habe, dann werde ich mir vom lieben Gott die Erlaubnis erbitten, sofort zurückzukommen und sie zu warnen“¹¹. Sosehr sie sich nun zum Modellfall macht, so wenig denkt sie dabei an sich. „Ich habe mit Jesu Gnade niemals versucht, Herzen an mich zu ziehen. Ich erkannte, daß meine Sendung darin bestand, sie zu Gott zu führen und ihnen begreiflich zu machen, daß Sie, meine Mutter (gemeint ist Maria Gonzaga, die damals das Amt der Novizenmeisterin innehatte und der Therese als Gehilfin zugeteilt war), hienieden der sichtbare Jesus seien, den sie lieben und achten müssen“¹². „Ich suchte nicht, geliebt zu werden, und kümmerte mich nicht darum, was man über mich reden oder denken könnte. Ich suchte nur, meine Pflicht zu tun und den lieben Gott zufrieden zu stellen, ohne jemals zu verlangen, daß meine Anstrengungen Früchte trügen . . . Uns gehört die Arbeit, Jesus der Erfolg“¹³. Von Natur aus war sie freilich nicht so. Sie war äußerst empfindsam und liebebedürftig. „Sie ist gut, sie liebt mich sehr“, schreibt sie einmal von einer ihrer Novizinnen an ihre Schwester Céline¹⁴. Erst in vielen Prüfungen und nach einem langen Ringen wurde sie von sich frei. Aber dann ist sie auch ganz frei, so daß Céline, im Karmel Schwester Genoveva, von ihr im Kanonisationsprozeß bezeugen konnte: „Was die ganze Stärke unserer Novizenmeisterin ausmachte, war das völlige Losgelöstsein von sich selbst, sie vergaß sich restlos“¹⁴. Sie kann auf sich, auf ihre Erfahrungen und auf ihren Weg hinweisen, ohne das Bewußtsein der eigenen Nichtigkeit zu verlieren, und ohne daß die Unterwiesenen bei ihr stehen bleiben. Im Gegenteil, sie alle gestehen, daß sie durch nichts so in der Losschälung von sich selbst und in der Hingabe an den Herrn gefördert worden seien als durch das Beispiel und die Lehre ihrer Mitschwester. Therese wurde für ihre Umgebung der Stachel zur Vollkommenheit, die lebendige Verkörperung der Liebe Gottes, die sich in Christus der „Unmündigen“ (Mt 11, 25) erbarmt hat.

Ist das aber nicht die Ausnahme in der Geschichte der Gnadenführung Gottes? Wer von uns würde es wagen, wie Paulus, Franziskus oder die kleine Therese sich anderen zum christlichen Vorbild hinzustellen? Natürlich, das

gibt es. Aber empfinden wir es nicht immer als peinlich, wenn einer, der nicht durch Amt und Charisma herausgehoben ist, auf sein vorbildliches Verhalten und Tun hinweist, um andere damit zu korrigieren oder anzuspornen, und wären es nur der Vater oder die Mutter, die ihren Kindern das Beispiel ihres Lebens vorhielten? Und doch sollten wir alle sagen können: „Seid meine Nachahmer, Brüder!“ Denn es geht ja darin nicht in erster Linie um das sogenannte gute Beispiel, nicht um dieses oder jenes tugendhafte Verhalten, sondern um unser lebendiges Christsein, um jenen Glauben, jene Hoffnung und jene Liebe, in denen die Wirklichkeit des unsichtbaren Gottes, die Wirklichkeit Christi, der Kirche, der Geheimnisse der Erlösung für andere sichtbar und greifbar wird. Überall, wo ein Christ mitten im Dunkel, in der Ausweglosigkeit, in einem schweren Leid, einem Verlust, einem Mißerfolg, einer Verleumdung, in der Einsamkeit und Verlassenheit, aus dem Glauben seine Kraft findet und, hoffend auf Gottes Verheißungen, in Geduld ausharrt, überall, wo einer nicht um des eigenen Vorteils willen oder aus bloßer Pflicht, sondern aus Liebe zu Gott und zum Herrn Unrecht leidet, nicht murt, anderen verzeiht, den Armen und Notleidenden zu Hilfe kommt, da ist die Gnade am Werk, da wird die Macht und die Herrlichkeit, die Barmherzigkeit und Liebe Gottes offenkundig. Wer darum solchen Gnadenwirkens im Leben eines Menschen Zeuge ist, wird in einer tieferen Schicht der Seele angerührt als nur in jener, in der man zum anderen als eben diesem Menschen hinfindet, ihn bewundert oder zu lieben beginnt. Der andere wird vielmehr transparent für eine höhere Wirklichkeit, die mahnt, lockt, entlarvt oder erfüllt. Und auch der Begnadete selbst, wenn anders er ein Glaubender, Hoffender und Liebender ist, weiß, daß in all dem, was über die bloße Natur hinausgeht, nicht er der Ersthandelnde ist, sondern der Vater, der Sohn und der Geist; er weiß, daß eine andere Kraft ihn treibt und trägt. So muß er denn auch Gott die Ehre geben und auf diese oder jene Weise (vielleicht mehr durch sein Verhalten als mit Worten), auf den hinweisen, von dem alles Licht und alle Kraft kommt, „damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“ (Mt 5, 16).

Es ist ein Gesetz in der Ordnung der Erlösung, daß der Gott der Gnade, des Bundes mit seinem Volk und der Verheißungen, durch Menschen bezeugt wird. Christus war der Zeuge schlechthin (Offb 1, 5). Aber andere gingen ihm voraus und folgten ihm nach: die Patriarchen und Propheten, die Apostel und ihre Nachfolger, die Heiligen und alle Christen. Ihrer aller Zeugnis fordert Nachahmung. „Werden wir Nachahmer jener (Männer des Alten Bundes) ... die die Ankunft Christi verkündeten“, heißt es schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts in einem Brief der römischen an die korinthische Gemeinde¹⁵. Der Glaube und das Vertrauen, die Geduld und das Ausharren; aber auch „die Demut und die Bescheidenheit so großer und so heiliger Män-

ner hat durch den Gehorsam nicht nur uns, sondern auch die Geschlechter vor uns besser gemacht, diejenigen nämlich, die seine (Gottes) Aussprüche in Furcht und Aufrichtigkeit entgegennahmen“¹⁶. Mit großer Eindringlichkeit weist der Hebräerbrief auf die „Wolke von Zeugen“ (12, 1) des Glaubens hin, die unsere Nachahmung erheischen. Indem wir ihnen nacheifern, sollen wir auf Jesus blicken, der in ihnen sichtbar wird, „den Urheber und Vollender unseres Glaubens, der um der für ihn bestimmten Freude willen das Kreuz erduldet, der Schmach nicht achtend, und sich zur Rechten des Thrones Gottes niedergesetzt hat“ (Hebr 12, 2). Vom Martyrium des heiligen Polykarp sagt der Augenzeugenbericht, es sei geschehen, „weil der Herr uns so noch einmal den Verlauf seines eigenen im Evangelium erzählten Martyriums vorführen wollte. Polykarp wartete nämlich ruhig ab, bis man ihn verhaftete, so wie es der Herr auch getan hat, damit für uns seine Nachahmung leichter werde. Wir sollen ja ‚nicht nur an uns selbst denken, sondern auch an den Nutzen des Nächsten‘ (Phil 2, 4). Denn es zeugt von echter und starker Liebe, wenn man nicht nur seine eigene Seele retten will, sondern auch die Seelen aller Brüder“¹⁷.

So könnte man weiter fortfahren bis auf unsere Tage. Wir alle, die wir uns Christen nennen, müssen bezeugen, „was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben“ (1 Jo 1, 1). Wir müssen es *einander* bezeugen und uns so im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe bestärken. Wir müßten darum auch einander zurufen können: „Werdet meine Nachahmer, Brüder!“, nicht nur diejenigen, die ein Amt haben — die allerdings zuvörderst, die Bischöfe, die Priester, die Eltern —, sondern jeder Getaufte. Wir leben voneinander, von dem Zeugnis des Glaubens und der Liebe, das wir uns gegenseitig geben. Denn eben darin wird der unter uns gegenwärtig, der der „getreue Zeuge“ (Offb 1, 5) genannt wird, Christus der Herr, der den Vater mit seinem Blut bezeugt hat und der uns zum Zeugnis von den Toten erweckt wurde. Er ist es im Grund allein, der in den Erlösten ruft: „Werdet meine Nachahmer, Brüder!“. So gilt denn letztlich, was Ignatius von Antiochien an die Christen der Gemeinde von Philadelphia schreibt: „Werdet Nachahmer Christi, wie auch er Nachahmer seines Vaters ist“¹⁸.

¹ Speculum Perfectionis, Buch I, Kp. 15; 19; Buch II, Kp. 1 u. ö. ² Legenda antiqua 70 bis 74. ³ 2 Celano n. 188. ⁴ *Conseils et Souvenirs* (Ratschläge und Erinnerungen von Schwester Genoveva vom Heiligsten Antlitz = Céline). ⁵ *Novissima Verba* 81f. ⁶ 2 Celano n. 158. ⁷ Spec. Perf., Buch IV, Kp. 6. ⁸ Petitot, *Sainte Thérèse de Lisieux. Une renaissance spirituelle*, 1925, 150. ⁹ *Novissima Verba* 94—95. ¹⁰ Kanonisationsprozeß (2 Summarium, Animadversiones 22). ¹¹ Ebd. ¹² *Manuscripts autobiographiques de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus*, Lisieux 1956, Ms C 23b = Gesch. einer Seele, Kp. 10. ¹³ Céline (Schw. Genoveva) im Kanonisationsprozeß. ¹⁴ In einem Brief an Céline vom 18. 7. 1894. ¹⁵ Klemens-Brief 17, 1. ¹⁶ Ebd. 19, 1. ¹⁷ Mart. Polyc. I, 1—2. ¹⁸ 7, 2.